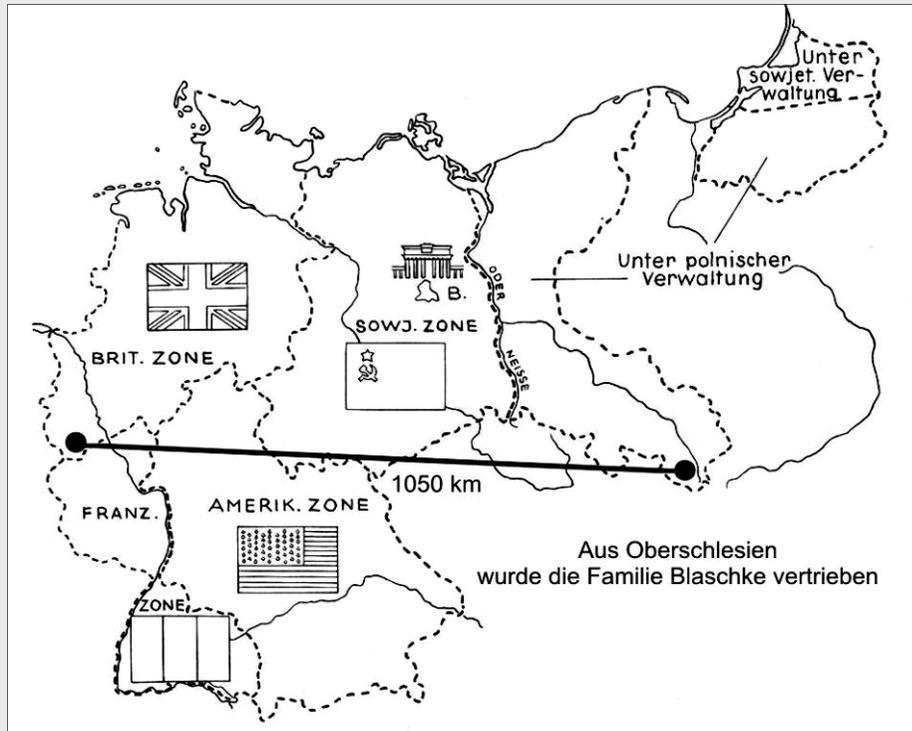


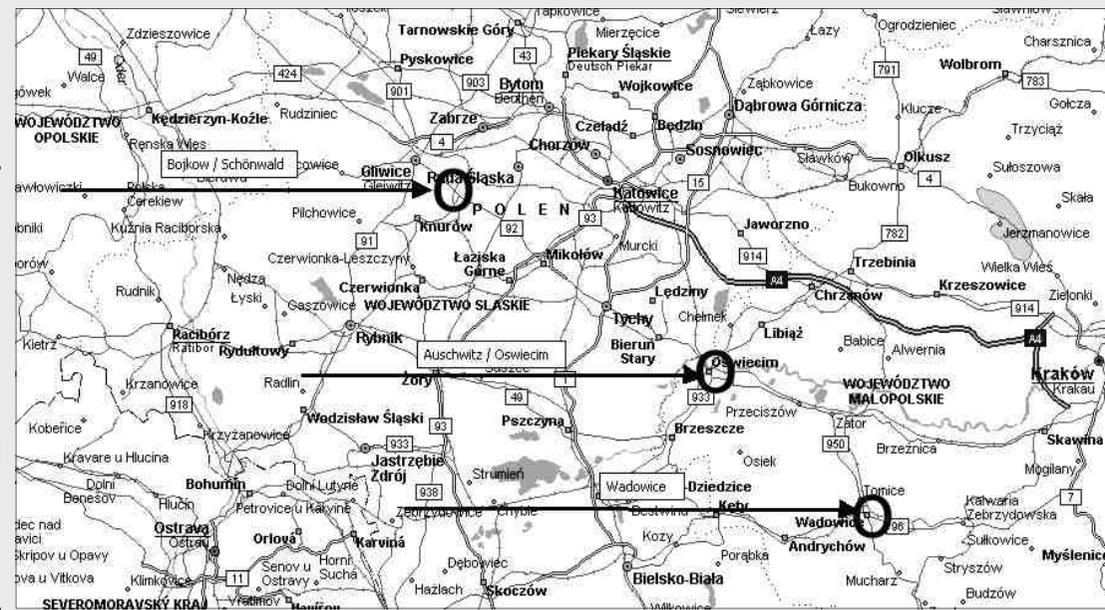
# Hildegard Blaschke, verh. Heinrich Hammes, erzählt.



Bitter war der Schmerz, als am 22. Januar 1945 abends der Befehl kam, daß Pferde und Wagen bereit gehalten werden sollten, um im Ernstfall die gesamte Bevölkerung von Schönwald vor dem herannahenden Feind in Sicherheit bringen zu können.

Und bald wurde unsere Sorge und Angst bittere Wahrheit, und zu alle dem hatten wir nur ein Pferd gespannt, unsere Gertrud war krank, und auch unseren Opa Johann und unsere älteren Nachbarn hätten wir noch mitnehmen müssen. Wie sollte das wohl gehen? Unmöglich!

Eisig kalt war es draußen. Aber das Jammern und Weinen der Kinder wurde übertönt von der herannahenden Front. Niemand wollte sein behagliches Heim verlassen. Doch die Lage wurde immer gefährlicher, es wurde ernst. Einige Einwohner spannten ihre Wagen an und fuhren ab. Doch am Dorfe angekommen, drehen manche wieder um: „Es ist sinnlos, der reinste Selbstmord, so eine Flucht hinaus in den Winter! Da fahren wir in den Tod!“ Verzweiflung lag in den Stimmen. Aber am anderen Morgen fuhren auch die Letzten zum Dorf hinaus. Nur einige sehr Wagemutige und einzelne alte, schwache Leute blieben zurück. Blutrot färbte



*Wie an einer Perle aufgereiht: Bojkow (Schönwald, Heimat der Fam. Blaschke) - Auschwitz (Oswiecim, größtes KZ) - Wadowice (Heimat von Johannes Paul II.)*

sich bereits der Himmel. Russische Flieger flogen auf und ab. Die Sirenen heulten, Alarm und Entwarnung zugleich, sie kamen nicht mehr zum Schweigen.

Schwer war die Fahrt für die Flüchtenden. Die Straßen, kniehoch mit Schnee bedeckt, verstopft von Gefangenen und Soldaten. „Der Evakuierungsbefehl gilt nur für drei Tage, dann ist der Russe zurückgeworfen“, so wurde uns Mut gemacht. Doch es kam alles ganz anders. Viele sollten die Heimat nie wieder sehen. Manch einer hatte nicht einmal einen Mantel oder eine Decke mitgenommen. Kopflos haben viele überstürzt alles im Stich gelassen. Als unser Vater Valentin zum Volkssturm einberufen wurde, warnte er unsere Mutter Maria (geb. Nierichlo) vor einer Flucht, wir würden nur den Russen in die Hände laufen. Er hatte es ja gut gemeint, aber wie sollte unsere Mutter mit den Kindern sich verhalten? Nun begegnete er dem Treck und fragte überall nach uns. Auf Schleichwegen kam er dann nach Hause, noch traf er alle gesund an.

Es war Donnerstag, der 25. Januar. Eine gähnende Stille lag über Schönwald. Die Angst vor der Trennung von der Heimat war übermächtig. Nur wenige waren daheim geblieben. Zu ihnen hat-



*Familie Blaschke, Ostern 1936*

*1 = Martin, mit 17 Jahren gefallen, 2 = Vater Valentin,  
3 = Mutter Maria (geb. Nierichlo) mit Hildegard, 4 = Johanna,  
5 = Gertrud, 6 = Otto, 7 = Emilie*

ten inzwischen einige gefunden, die nicht weit über das Nachbardorf hinausgekommen waren. Ein erster Hoffnungsschimmer erfüllte die Menschen, man glaubte schon, das Schlimmste sei überstanden. Da tauchten nachmittags plötzlich die ersten Russen auf. Sie benahmen sich durchaus nicht feindlich, fast geradezu freundlich, redeten mit den Menschen, ließen sich bewirten, zogen wieder weiter. Einige Tage vorher war ein Zug von KZ - Häftlingen von deutschen Soldaten durch unser Dorf getrieben worden, mitten im Winter, wir standen dabei und verstanden nicht, was da vor sich ging. Nachher haben wir erfahren: Wenige Tage, bevor die russische Armee das KZ Auschwitz erreichte, wurden die Gefangenen von der SS aus dem Lager weggebracht in andere, näher nach Westen gelegene Lager. Bei diesen „Todesmärschen“ sind furchtbare Gräueltaten vorgekommen.

Doch am nächsten Tag sollte es anders kommen. Nachmittags drangen die ersten russischen Panzer vor, ihnen folgten Kampfwagen, so daß bald die ganze Dorfstraße verstopft war.

Die Soldaten sprangen ab, zertrümmerten Türen und Fenster mit den Gewehrkolben und nahmen alles mit, was ihnen in die Hände fiel, besonders alle Lebensmittel. Hanne und Emilie waren in der Kirche - in dieser Zeit wurde besonders viel gebetet. Unsere Mutter war mit Hildegard, Otto, Hansel und Gertrud zu Hause geblieben. Wie froh waren wir, als wir dann wieder zusammen waren! In den Abendstunden ging der Großteil des Dorfes in Flammen auf. Die Erinnerung an diesen Tag läßt keinen von uns mehr los. Ein russischer Soldat kam mit einer brennenden Laterne auch in unser Haus, bereit, alles anzuzünden. Als wir Kinder voller Angst ihn anstarrten, ging er wortlos weiter, Haus, Stall und Scheune blieben verschont. Es war uns wie ein Wunder! Drei Tage und Nächte kauerten alle Schönwälder in ihren Kellern.

Doch am 27. ging eine wilde Jagd auf alle wehrlosen, unschuldigen Frauen und Mädchen los. Wie wilde Tiere fielen die Soldaten über ihre Opfer her, zerrten sie aus ihren Verstecken und vergewaltigten sie - die Mädchen vor den Augen der Mütter, die Mütter vor ihren Kindern. Keiner entging der Schändung, keine kleinen Schulmädchen, keine greise Frauen. Wer sich durch Flucht der Gewalt entziehen wollte, wurde erschossen. Es waren die schrecklichsten Tage, die wir jemals erlebt haben.

Was da an Unmenschlichkeit geschah, läßt sich nicht beschreiben. Als das Schlimmste vorüber war, wurde alles Vieh in die übrig gebliebenen Ställe und Scheunen getrieben, unter russischer Aufsicht wurde es versorgt. Zweimal täglich mußten Frauen und Mädchen melken gehen, immer in panischer Angst und Sorge. In der Scheune haben wir noch Gruben ausgehoben, um Kleider und Schuhe darin zu verbergen und so vorzusor-

*Otto mit der Mutter, Fest der Erstkommunion. Die Aufnahme zum Fest wurde getarnt als Familienfoto; ehe sie entstand, mußten alle Hinweise auf das Fest entfernt werden.*



gen, wenn alles vorbei sein würde und wir die Sachen wieder brauchen könnten. Doch es sollte alles ganz anders kommen. Unser Vater mußte sich vor den Russen versteckt halten. Dreimal haben sie ihn gefunden, sie wollten ihn vor unsern Augen erschließen. Aber wir glauben, daß wir wohl so laut gebetet haben, daß sie ihn verschonten.

Die Russen hatten im Pfarrhaus eine Kommandantur eingerichtet. Alle Männer zwischen 18 und 60 mußten sich dort melden, sie wurden interniert. Es war für uns geradezu unheimlich, als der Vater uns wieder verließ, als er die Straße von unserm Haus ins Dorf hinunterging. Wir anderen mußten unser Haus verlassen und zogen in ein Nachbarhaus, von dort konnten wir die Besatzungstruppen und ihr Verhalten beobachten. Als eines Tages wieder Rauch in unserm Innenhof aufstieg, sahen wir schon unser Haus in Flammen stehen - aber sie hatten nur ein Schwein geschlachtet und es einfach im offenen Feuer gesengt. Als wir nach einige Zeit wieder in unser Haus zurück konnten, waren alle Tiere weg, aber wie sah es da aus! Doch allmählich verlagerte sich die Front immer mehr nach Westen. Polen besetzten unser Dorf. Leichenkommandos wurden zusammengestellt, der Dorfpfarrer Edgar Wolf beerdigte die Toten auf dem neuen Friedhof.

Im April wurde unsere Gertrud mit anderen Frauen zu schwerer Männerarbeit beim Abbruch des Munitionswerkes Blechkammer gezwungen, nach 3 Monaten kamen sie wieder zu uns zurück. Da waren Opa, Mutter und Hanne schon in einem polnischen Lager. Wir anderen wurden auf die Kommandantur geholt, in der Waschküche eingesperrt, die Erwachsenen nach Verhören in Lager gebracht. Dort starben unser Opa und unsere Mutter nachher an Hungertyphus wie unzählige andere Menschen, auch unser Pfarrer Wolf.

Die Kinder unter 14 Jahren wurden nach den Verhören wieder nach Hause geschickt, unser Haus aber hatten die Polen ganz belegt. Also mußten wir vier: Hildegard, Emilie, Otto und Hansel uns mit einem kleinen Zimmer begnügen, aber zum Glück kam dann auch Gertrud wieder zu uns. Wovon wir da gelebt haben, wissen wir heute nicht mehr. Manchmal brachten uns die Polen etwas. Ein Wunder, daß wir das überlebt haben.

Hanne erfuhr in einem anderen Lager erst später vom Tod des Opas und der Mutter, von uns wußte sie nichts mehr. Vor

Weihnachten 1945 war sie entlassen worden und landete nach einiger Zeit in Sachsen, den ganzen Körper von den vielen Mißhandlungen mit blauen Flecken übersät. Durch das Rote Kreuz hatte unsere jüngste Tante von Hanne erfahren. Sie schickte ihr das Fahrgeld, und so kam sie in die Eifel - wir anderen aber waren damals noch in Schönwald.

Am 16. Oktober 1945 wurden alle Deutschen im Ort am Bahnhof zusammengetrieben, in offenen Viehwaggons ging es über Berlin nach Mecklenburg. Wie Verbrecher wurden wir behandelt. Russische Kontrolleure gingen durch die Waggons: trafen sie einen, der völlig kraftlos war, wurde er auf den Bahnsteig geworfen, ein Fußtritt, und er war wirklich tot. Und weiter ging die Fahrt ins Ungewisse. Jeden Halt nutzten wir, um etwas Eßbares zu erbetteln. Endlich, nach einer schrecklich langen Fahrt, kamen wir in einem Auffanglager an. Blankes Stroh war unser Lager, täglich eine Schnitte Brot unsere Nahrung, und es war klar, wie Kinder aßen sie sofort auf, auch wenn wir dann den ganzen Tag nichts mehr zu essen hatten.

Nach einiger Zeit wurden wir auf verschiedene Bauernhöfe verteilt - ein kalter Winter, ein wahrhaft trauriges Weihnachtsfest war das 1945. Dann erfuhren wir im Januar, daß in Hessen Verwandte von uns lebten. Also überlegten wir 5 Geschwister, wie wir an das nötige Fahrgeld kommen könnten. Es blieb nur betteln gehen. Zum Glück war unsere Emilie mit ihren damals 13 Jahren schon so umsichtig und entschlossen, daß sie das Kommando übernahm und uns zusammen gehalten hat. Ihr verdanken wir sehr viel. Und wahrhaftig, im Februar hatten wir soviel zusammen gebettelt, daß wir nach Hauptschwenda in Hessen fahren konnten, zu der ältesten Schwester unserer Mutter. Sie war ja auch Flüchtling und konnte uns keine Unterkunft geben. So blieben Gertrud und Emilie beim Bürgermeister, wir drei anderen wurden zu verschiedenen Familien gebracht, wo wir uns sehr schnell einlebten.

Die jüngste Schwester unserer Mutter, die Salvatorianerin Obdulia S.D.S lebte zu der Zeit als Erzieherin im Hermann-Josef-Haus in Urft. Als sie erfuhr, daß die Blaschke-Kinder in Hessen aufgekreuzt seien, kam sie sofort und holte uns in die Eifel. „O Gott, in diese abgelegene und verlassene Gegend“, das hatten wir noch in der Schule gelernt. Und der Schwester Obdulia ging es wohl auch um unser seelisches Wohl: Hessen ist evangelisch! So kamen

wir im Oktober 1946 nach Urft. Dort lebte die Mitschwester Wibranda, eine Cousine von Pfarrer Hermann Lux. Und der erließ dann einen Kanzelaufruf und bat seine Pfarrkinder, sich zur Aufnahme von 4 Waisenkindern bereit zu erklären. Gertrud hatte schnell in Steinfeld eine Stelle im Haushalt einer kinderreichen Familie gefunden. Hier im Dorf meldeten sich zwei Familien. Und so holte am 14. November 1946 „Plönne“ Johann (Sohn Fritz war dabei.) unsere Emilie zu Fuß von Urft „ins Dorf“. Hildegard wurde von Pater Anno mit dem Motorrad dorthin gebracht, es war der 28. November, ein kalter Wintertag. Vom Pfarrhaus ging Pastor Lux dann mit ihr zu Ewald und Anna Feyen.

Wie gerne wären auch die zwei Jungs im Dorf geblieben. Bisher hatten sie noch nie getrennt werden müssen. Aber sie fanden hier keine Bleibe. Dabei ist dann auch der Satz gefallen: „Die sind ja noch zu klein, die können noch nicht arbeiten!“ Durch Vermittlung von Dechant Lux kamen sie dann zu zwei Familien über Pfr. Spülbeck nach Lommersdorf.

Hier feierte Hansel am Weißen Sonntag 1947 seine Erstkommunion, es war ein herrliches Fest für unsere ganze Familie, und als besonderes Geschenk brachten wir den beiden Jungs unsere Hanne mit, sie hatten sie seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. Die Hoffnung, daß auch unser Vater wieder zu uns finden würde, erfüllte sich nicht: 1947 erhielten wir die Nachricht, daß er gestorben sei. Leider starb auch unser Hansel am 31. Juli in Mechernich an den Folgen diese Leidenszeit, an zu spät erkanntem Typhus.

Die geistliche Tante hatte aus ihrer Erfahrung als Erzieherin den Kindern den dringenden Rat mit auf den Weg gegeben - Schönwald bildete in Oberschlesien eine abgeschlossene Sprachinsel -: „Redet in der Eifel nicht in unserer heimischen Sprache und versucht möglichst schnell, euch den Menschen dort anzupassen. Dann habt ihr es leichter.“ Und diesen Rat befolgten wir von Anfang an. Das konnte aber nicht verhindern, daß ich mir - und daran erinnere ich mich auch heute noch sehr schmerzlich - eines Tages in der Schule den Vorwurf anhören mußte: „Du kannst ja sowieso kein Deutsch!“

Aber wir haben alle Schwierigkeiten überwunden und wohnen nun in der Eifel in einem Umkreis von 20 km. Wir haben hier eine neue Heimat gefunden. Uns geht es gut. Wir haben alle

Partner aus der Eifel, wir haben hier unsere Pflicht getan und alle für Nachwuchs gesorgt. Wir sind nicht reich, aber zufrieden. Wir haben uns als Kinder allein durchschlagen müssen, wir haben zusammen gehalten, und das ist auch heute für uns noch das Wichtigste. Es ist immer wieder zu hören, welches Leid durch die Deutschen verursacht worden ist, aber wir meinen, es sollte auch darüber gesprochen werden, was Russen und Polen angerichtet haben. Das geschieht zu selten!

Das ehemalige Wohnhaus unserer Familie steht noch in Schönwald (heute poln. Bojkov) im Kreis Gleiwitz (Gliwice) im ehem. Oberschlesien. Wir Geschwister haben unsere alte Heimat schon öfter besucht, und mit den jetzigen, polnischen Bewohnern haben wir ein durchaus freundschaftliches und nettes Verhältnis.

Das Dorf hatte seinerzeit etwa 7000 Einwohner und eine sehr große Ausdehnung: die Hauptstraße zog sich über eine Länge von mehr als 7 km hin. Es lag damals am äußersten östlichen Ende des deutschen Reichsgebietes und liegt heute im Zentrum Polens, nicht weit von der Hauptstadt Krakau. „Die polnische Grenze war damals keinen Kilometer von uns entfernt.“ Zwei Orte, wie sie gegensätzlicher nicht sein können, haben diesen Teil des Landes berühmt und zugleich auch berüchtigt gemacht: Liegen doch von unserer alten Heimat nicht weit entfernt das Konzentrationslager Auschwitz (Oswiecim), die schlimmste Stätte der nationalsozialistischen Barbarei und Menschenverachtung, und Wadowice, der Geburtsort unseres verstorbenen Papstes Johannes Paul II.



*Schönwald heute: Die Familie Blaschke besucht ihre alte Heimat*